



„Ich habe morgens mit Reportern gefrühstückt, die abends nicht mehr am Leben waren“

Paul Ronzheimer ist Journalist des Jahres 2022, eine gute Wahl: Weil er als Kriegsreporter in der Ukraine wie kein anderer den Schrecken anschaulich macht. EIN INTERVIEW VON MANFRED OTZELBERGER

„Ich bin als Kriegsreporter reingerutscht – und nicht abgestumpft.“

Paul Ronzheimer

Er steht da vor der Kamera, wo andere schon längst geflüchtet sind. Oder nie hingegangen wären. Paul Ronzheimer, 37, ist zum journalistischen Gesicht des Kriegs in der Ukraine geworden. Der Vize-Chefredakteur der BILD-Zeitung ist ein klassischer Reporter der alten Schule: Da hingehen, wo der Krieg tobt. Mit den Betroffenen sprechen. Sagen, was ist. Ein moderner Scholl-Latour. Deshalb wurde er vom „medium magazin“ zusammen mit Katrin Eigendorf als „Journalistin & Journalist des Jahres 2022“ geehrt. Das Presseclub Magazin sprach mit dem ausgezeichneten Kollegen.

Paul, wie wird man Kriegsreporter? Es gibt deutlich komfortablere Jobs. Aber auch wenige Aufgaben, in denen man sich so profilieren kann.

Ich bin da reingerutscht, aber meine Ausbildung war klassisch: Ich war ein begeisterter Lokalreporter bei der Emdener Zeitung in Ostfriesland, bevor ich zur Axel Springer Akademie ging und mich als Parlamentskorre-

spondent mit Innenpolitik beschäftigte. Bevor es mich an die Brennpunkte der geschundenen Welt zog.

Sind Sie ein Risikojunkie? Oder ein geborener Held?

Weder noch! Ich habe zum Beispiel Flugangst, war nie jemand, der immer volles Risiko gegangen ist. Auch was das Militärische angeht, war ich kein großer Experte.

Da hatten Sie was mit Christine Lambrecht gemeinsam.

Ganz so dramatisch war es bei mir nicht. Erst gerade konnten wir ihren Rücktritt exklusiv vermelden.

Wie ging die Karriere los?

2012 bin ich nach Ägypten gereist, als dort der Arabische Frühling in die zweite Phase ging. Reisen nach Israel, Afghanistan, Syrien, Libyen und in die Ukraine folgten, als ich den Job des Kriegsreporters von Julian Reichelt übernahm, der dann bei BILD online der Chef wurde. Und später Chefredakteur der BILD-Gruppe.



Hatte Ihre Mutter nicht Angst um Sie?

Na klar, besonders seit ich im Ukrainekrieg so oft live im Fernsehen bei BILD TV zu sehen war. Ich musste ihr immer Whatsapp schicken, wo ich gerade bin. Sie hatte Angst, dass ich erschossen werde, auch weil ich die Klitschkobrüder so gut kenne. Und ihre Ängste waren ja auch nicht ganz aus der Luft gegriffen: Selbst amerikanische Experten meinten, dass Kiew schnell von den Russen umstellt wird.

Wo waren Sie am 24. Februar?

In der Ostukraine, mit meinem Team. Vadim Moissenko, ein Ukrainer und Giorgos Moutafis, ein Grieche. Wir sind dann 28 Stunden nach Kiew gefahren, viele Autos kamen uns in der Fluchtkolonnen entgegen. An einem geheimen Ort habe ich dann Vitali und Wladimir Klitschko getroffen. In voller Militärmontur, mit Schutzweste und Gewehr.

Wo haben Sie die Nächte verbracht?

In Kiew gibt es ein Hotel, in dem viele internationale Journalisten untergebracht waren. Als einziger Deutscher war neben mir anfangs nur noch Steffen Schwarzkopf von der „Welt“ da. Von da aus sind wir dann nach Butscha oder Irpin für unsere Reportagen gereist, die die Grausamkeit der russischen Attacken mit Bildern belegten und aufrütteln sollten. Wir wussten nie genau, wie weit die Russen schon vorgedrungen waren. Aber eins war mir klar: Um Krieg zu zeigen, muss man Krieg zeigen. Das geht nicht mit Sicherheitsabstand. Man muss etwas hören und sehen. Damit die

Zuschauer und die Leser eine Ahnung von dem Grauen bekommen, von dem ihnen vielleicht mal ihre Großeltern erzählt haben.

Haben Sie sich unter den anderen Reportern von CNN bis BBC als Schicksalsgemeinschaft erlebt?

Natürlich, wir waren ein Kreis, in dem es kein Konkurrenzdenken um die bessere oder exklusive Geschichte gab. Wir haben viel geteilt. Das gab uns Halt. Es ging um höhere Werte. Ich habe morgens mit Reportern gefrühstückt, die abends nicht mehr am Leben waren. Wir haben auch verletzte Kollegen gesehen an der Front, die evakuiert wurden. Ich kenne allein sechs Kollegen, die den Russen zum Opfer fielen. Da wird man demütigt. Wir waren keine Hasardeure, aber eben auch nicht risikoscheu. Und die Ortskenntnis meines Fahrers und meines Dolmetschers – ich spreche weder russisch noch ukrainisch – war Gold wert. Wir sind seit 2013 ein Team und zu Freunden geworden. Das wird ewig halten.

ARD und ZDF hatten am Anfang keine Reporter-teams dort, wem geben Sie die Schuld an diesem Versagen?

Ganz sicher nicht den Kollegen und Kolleginnen wie Katrin Eigendorf, die wären natürlich in Kyiv geblieben. Es lag wohl an den Strukturen, die sich jetzt aber zu bessern scheinen, die ARD hat zum Beispiel gerade ein Korrespondentenbüro in Kyiv eröffnet. Die Verantwortlichen haben wohl zu Beginn des Krieges nicht auf ihre Kolleginnen und Kollegen mit Expertise gehört.

Oben: Paul Ronzheimer mit Wladimir und Vitali Klitschko: Seit 2014 ist ein großes Vertrauensverhältnis mit den beiden Brüdern, die in der Ukraine ihr Leben riskieren, gewachsen

Linke Seite: Paul Ronzheimer im Gelände mit Soldaten: Der Kriegsreporter der Bild-Zeitung ist manchmal auf eigene Faust unterwegs, aber auch eingebettet in der ukrainischen Armee

*„Wenn Selenskyj
geflohen wäre, wäre das
Land zusammengebrochen“*



Exklusiv-Interview
mit dem ukrainischen
Präsidenten Wolodymyr
Selenskyi: Kaum ein
Journalist kommt so nah
an ihn heran wie Paul
Ronzheimer

Bei BILD war das kein Problem, meine Chefredakteure Johannes Boie, Alex Würzbach und Claus Strunz haben mir vertraut. Als letzter Journalist wäre ich wohl auch nicht geblieben, so heroisch bin ich nicht. Aber wenn es keine unabhängigen Beobachter mehr gibt, haben die Mörder völlig freie Hand. Die Opfer stehen im Mittelpunkt. Es sind die Menschen, die mich interessieren. Wer sich davon nicht berühren lässt, hat kein Herz.

Waren Sie vom Widerstandsgeist der Ukrainer überrascht?

Wenn Selenskyj geflohen wäre, wäre das Land zusam-

mengebrochen. Fast hätten die Russen ja den Flughafen eingenommen. Es war knapp. Auch die Klitschko-Brüder, die als Weltstars überall leben könnten, blieben natürlich. Sie sind Patrioten wie Millionen andere. Die Ukrainer sind bereit für ihre Freiheit und die ihrer Kinder zu sterben. Auch die jungen, die noch ihr ganzes Leben vor sich haben.

Ab und zu sind Sie ja auch in Deutschland, wie tanken Sie auf? Diese Schreckensbilder können einen ja auch verfolgen.

Das stimmt, ich bin nicht abgestumpft. Ich erhole mich



zum Beispiel beim Kurzurlaub in Bad Gastein, da wohnen viele Freunde von mir.

Wer wartet zuhause in Deutschland auf Sie? Haben Sie eine Frau, einen Mann, ein Kind?

Ich habe meinen Freund in Berlin – und meine Eltern, meine Geschwister, meine Nichten und Neffen.

Leben Sie offen schwul?

Ich mache zumindest kein Geheimnis daraus! Die „Washington Post“ hat mal darüber berichtet, dass ich als Schwuler den iranischen Außenminister in Te-

heran gefragt habe, warum dort Schwule gehängt werden. Seitdem ist das auch öffentlich. In den Medien spielt das Thema aus meiner Sicht keine Rolle mehr, vor 15 Jahren, als ich bei Axel Springer anfang, war das noch anders, da hatte ich Angst, mich zu outen und habe mir die Frage gestellt: Was hätte das für Konsequenzen für mich im Job?

Sie bekommen auch Hasskommentare.

Ja, aber nur im Netz, ins Gesicht gesagt hat mir das noch keiner. Natürlich gibt es auch Menschen, die eine generelle Abneigung gegen BILD haben.



Bilder der Zerstörung: Paul Ronzheimer war an vielen Orten in der Ukraine, die von russischen Soldaten attackiert wurden

Betreiben Sie eine Art anwaltschaftlichen Journalismus für die Ukraine?

Mein Motto ist: Nicht neutral. Aber wahrhaftig. In diesem Krieg kann man nicht wirklich neutral sein, man muss den Aggressor klar benennen. Und die vielen Fake-News, die aus Russland kommen. Die sind systemisch. Das ist der Unterschied zur Ukraine. Dort kann es auch mal eine Falschmeldung geben wie die Goldzähne, die angeblich von den Russen gesammelt wurden. Ich habe darüber berichtet und das korrigiert. Da gibt es keine falsche Solidarität.

schaften. In der Gefahr wächst man zusammen. Aber unser Job als Reporter ist da nicht vergleichbar mit dem eines Soldaten. Wir sind ja nicht über Monate an der Front, sondern immer nur zeitweise.

Können Sie das Berufsbild Kriegsreporter empfehlen?

Ich habe mich immer zuallererst als Reporter gesehen, die Berichterstattung aus Krisengebieten kam später dazu. Dieser Job ist sehr anstrengend, aber auch sehr spannend. Wer das machen will, muss privat häufig Abstriche machen.

Wo liegt Ihre Zukunft? Sehen wir sie mal bei ARD, ZDF oder RTL, großen Sendern? Bild TV ist ja jämmerlich gescheitert, die Einschaltquoten sind unter 1 Prozent.

Ich fühle mich bei Axel Springer sehr wohl. Wir denken in Plattformen: Zeitung, online, aber auch socials und Video. Da erreichen wir insgesamt Millionen. Ich bin dem Verlag sehr dankbar für das große Vertrauen mir gegenüber und die vielen Möglichkeiten.

Wie viel bedeutet Ihnen die Auszeichnung „Journalist des Jahres“?

Es ist eine große Ehre, zusammen mit der großartigen Katrin Eigendorf den Preis zu bekommen. Ich sehe den Preis auch nicht alleine für mich, sondern für unser Team mit Giorgos und Vadim.

Ernest Hemingway und Ernst Jünger waren Kriegsberichterstatter und haben den Krieg teilweise verklärt. Ist am Krieg irgend etwas Romantisches?

Nein. Aber in Kriegsgebieten bilden sich Lebensfreund-

Wie schreiben Sie ihre Texte?

Sie werden lachen. Auf dem Iphone, da bin ich sehr schnell. Ich will keine sperrigen Laptops mit mir herumtragen. Nur das Aufladen ist manchmal ein Problem. Aber wir haben im Auto ein Ladegerät. Bei uns sind die Batterien geladen. Nicht die Gewehre. Ich habe keine Waffe. ■



Das Interview führte Manfred Otzelberger (64), Absolvent der Deutschen Journalistenschule und mehrfacher Preisträger des Verbandes der bayerischen Bezirke. Er war Redakteur beim Nordbayerischen Kurier in Bayreuth und ist seit 2007 bei der BUNTEN für Politik und Sport zuständig.